



FREIBERGER HISTORISCHE BLÄTTER

Nummer 10

5. März 1992

4. Jahrgang

Dr. Heinz Schubert

Vor hundert Jahren »zogen die Paretts auf«



Ob Otto Paret, der einstige Heutingsheimer und Geisinger Pfarrer, den Versuch des Verfassers, mit dieser späten Rühmung seines langen hiesigen Wirkens sein Andenken lebendig zu erhalten, gutgeheißen hätte, ist schwer zu sagen. Das Studium der historischen Akten erweist ihn zwar als einen streitbaren Theologen, dem es stets um die Sache des Herrn und kaum um den Beifall der weltlichen und geistlichen Obrigkeit ging; es ist ihnen aber nicht zu entnehmen, daß es ihm schon zu seinen Lebzeiten auf die Sicherung seines persönlichen Nachruhms angekommen wäre.

Wenn er trotzdem bis auf den heutigen Tag durch den Mund derer, die ihn noch kennenlernten, gepflegt wird, so muß dem etwas zugrunde liegen, was Otto Paret seinerzeit zu einer singulären Erscheinung unter den beamteten Seelsorgern der Württembergischen Landeskirche machte. Es war, kurz gesagt, seine geradezu faustische Vielseitigkeit beim Versuch der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. Ihr soll in diesem Aufsatz ein wenig nachgespürt werden.

Als die Familie Paret am 8. 3. 1892 nach Heutingsheim kam, gab es die Bahnverbindung nach Ludwigsburg erst wenige Jahre. Trotzdem fiel dem ältesten Sohn Oscar, nach

dem auf Grund seines wissenschaftlichen Ansehens die weiterführenden Schulen der Stadt Freiberg benannt sind, schon damals auf, wie sehr sich die örtliche Jugend nach Ludwigsburg und Kornwestheim orientierte, wodurch die ursprünglich bäuerliche Bevölkerung allmählich von der Industrie geprägt und von deren sozialen Problemen mitbestimmt wurde. Aus hauptberuflichen Kleinbauern wurden Fabrikarbeiter, die die Landwirtschaft nur noch im Nebenberwerb betrieben. Es begann also eine Zeit des Umbruchs, aus dem sich im Verlauf von 37 Dienstjahren allein in der Doppelpfarrei Heutingsheim/Geisingen für Otto Paret die meisten lokalpolitischen Spannungen ergaben, die er auszuhalten und abzubauen hatte.

Otto Parets Abstammung und berufliche Entwicklung

Seine Vorfahren gehörten zu jenen etwa 200 000 Hugenotten, die nach der Aufhebung des Duldungsedikts von Nantes (23. 10. 1685) besonders nach Holland und nach Deutschland flohen, sich dort verhältnismäßig schnell assimilierten und schon bald zu den besten Köpfen der noch lange nicht staatlich organisierten deutschen Nation gehörten. Wer genauer hinsieht, bemerkt, daß Otto Paret einer Familie entstammt, in deren männlicher Ahnenreihe man nach den Feststellungen seines Sohnes Oscar seit sechs bis sieben Generationen stets protestantischer Pfarrer wurde. Nach den mir zugänglich gewesenenen Unterlagen des Oberkirchenrats trifft dies zumindest für seinen Vater Eugen (1824 – 1907), seinen Großvater Karl August (1795 – 1869) und seinen Urgroßvater Karl Andreas (1753 – 1820) zu. Es wäre für die noch älteren Mitglieder der Familie sicher nicht schwer zu beweisen.

Der Name Paret kommt also aus dem Französischen. Er geht aber sehr wahrscheinlich auf das lateinische Verbum »parere« zurück, das in der dritten Person Singular »paret« lautet und soviel wie »er erscheint« oder »er gehorcht« – vgl. er pariert! – bedeutet.

Otto Paret wurde am 10. 5. 1860 in Möckmühl geboren. Sein Vater war zu jener Zeit dort Diakon. Er wurde 1866 Stadtpfarrer und Bezirksschulinspektor, war in den Jahren 1871/72 Stadtpfarrer in Beilstein, später Pfarrer in Dürrenmünd und verstarb im Alter von 83 Jahren am 30. 7. 1907 in Ludwigsburg. Otto, sein ältester Sohn, trat nach dem Studium der Theologie 1883 als Verweser eines Diakonats in Leutkirch in den landeskirchlichen Dienst. Er wurde schon im folgenden Jahr Pfarrverweser von Buchenbach und im Jahr 1885 Pfarrer in Dachtel, einem kleinen Ort im Schwarzwald, wo seine beiden Söhne Oscar und Gerhard zur Welt kamen.

Es muß Otto Paret dort nicht besonders gut gefallen haben; denn schon sehr bald setzen seine Bewerbungen um andere vakante Pfarrstellen ein. So bat er, bevor er 1892 seine zweite ständige Anstellung in Heutingsheim erhielt, ihm die Pfarreien Möglingen, Oberaspach, Kusterdingen und Urach-Mittelstadt zu übertragen, und als es kurz nach seiner Amtsübernahme in Heutingsheim aus nach seiner Ansicht nichtigen Gründen zu Spannungen mit dem örtlichen Schultheiß kam, bewarb er sich auch mit Rücksicht auf seine inzwischen größer gewordene Familie am 20. 3. 1901 um die besser dotierte Pfarrei Asperg. Das königliche Konsistorium gewährte ihm sehr zu seinem Leidwesen diese Bitte nicht. Die von ihm betreute Kirchengemeinde hielt diese Entscheidung jedoch für glücklich, und so kam es schließlich dazu, daß Otto Paret zu dem Heutingsheimer Pfarrer wurde, der von allen bisher hier tätig gewesenenen Seelsorgern sein schwieriges Amt am längsten ausgeübt hat.

Prediger, Religionslehrer und Kirchengemeinderatsvorsitzender

Ganz im Gegensatz zu den mir bekannt gewordenen jüngeren Amtsbrüdern, die zumeist den Montag als den feiertäglichen Ersatz für den im Dienst der Verkündigung arbeitsaufwendigen Sonntag ansehen, unterwarf sich Otto Paret nach den Schilderungen seines Sohnes Oscar einem strengen zeitlichen Reglement. Um möglichst alle anderen Wochentage für seine vielfältigen kulturellen und handwerklichen Aktivitäten zur eigenen Verfügung zu haben, widmete er jeden Montag der Vorbereitung der Sonntagspredigt, die er der Überlieferung zufolge oft in einem Zug fertigstellte.

Nach der Beurteilung seiner geistlichen Vorgesetzten und den Berichten von Zeitzeugen entbehrten seine Ausführungen zwar nicht einer gewissen Polemik, sie stellten aber die einen wie die andern zumeist völlig zufrieden, so daß weder seine Zuhörer noch die Dekane einen hinlänglichen Grund sahen, ihn diesbezüglich zu rügen.

Wenn es trotzdem mit den einstigen Repräsentanten der bürgerlichen Gemeinde Bommer und Frank zu einem lange währenden ärgerlichen Streit kam, der von den Ortsvorstehern auf dem Dienstweg bis vor den königlichen Synodus getragen wurde, so lagen dem Ordnungswidrigkeiten zugrunde wie die nicht fristgerechte Zustellung einer schriftlichen Tagesordnung zur Kirchengemeinderatssitzung sowie deren Durchführung, ohne daß der Schultheiß dazu eingeladen wurde.

Auch die Auseinandersetzungen mit dem Ortsvorsteher Frank begannen mit dessen Beschwerde, zu einer Kirchengemeinderatssitzung nicht eingeladen worden zu sein. Gegenstand der Meinungsverschiedenheit war diesmal die Vergabe von Arbeiten bei der im Jahr 1907 durchgeführten Kirchenerneuerung. Während Frank kategorisch verlangte, es sollten, wenn immer es möglich war, nur örtliche Handwerker berücksichtigt werden, vertrat Otto Paret die von den kirchlichen Haushaltsvorschriften gedeckte Auffassung, der billigste Bieter solle zum Zuge kommen.

Der dritte Beschwerdefall geht auf Ausführungen zurück, die Otto Paret im Konfirmandenunterricht gemacht hatte und die offensichtlich sinnentstellt kolportiert worden waren. Im Bericht des Vertreters der bürgerlichen Gemeinde heißt es demzufolge, der Pfarrer habe die Kinder »über die Pflichten des Ortsvorstehers und des Gemeinderats in einer Weise belehrt, daß der ganze Ort voll davon ist.« Der sich verleumdet fühlende Otto Paret entgegnete darauf, er habe im Konfirmandenunterricht keine Zeit, »über die Pflichten des Ortsvorstehers und Gemeinderats zu reden«. Da die zu konfirmierenden Kinder jedoch versprechen sollten, der Württembergischen Landeskirche angehören zu wollen, müßten sie deren Aufbau »von der einzelnen Gemeinde bis hinauf zum König« auch kennen. Am höchsten schlugen die Wogen der Erregung jedoch darüber, daß Pfarrer Paret in seiner Konfirmationspredigt vom 28. 3. 1909 aus dem in dieser Angelegenheit angefallenen Schriftwechsel zwischen dem Ortsvorsteher, dem Dekan und dem Konsistorium zur Bekräftigung der von ihm vertretenen Meinung öffentlich zitierte. Die Folge war eine Beleidigungsklage des Schultheißen, die zwar nie vor Gericht verhandelt wurde, weil sie weitgehend gegenstandslos war, die aber Otto Parets Vorgesetzte nachweisbar gegen ihn einnahm.

Ehemalige Konfirmanden des in seinen Grundsätzen unerschütterlichen Pfarrers erinnern sich noch heute gern und schmunzelnd an den Religionsunterricht, der ihnen von ihm erteilt wurde. Man lernte sich schon im 6. und 7.

Schuljahr kennen, weil auf diesen Klassenstufen nicht mehr die staatlichen Lehrer den vorgeschriebenen Stoff vermitteln, sondern der Pfarrer selbst. Daß dabei sehr viel mehr als heutzutage auswendig zu lernen war, ist eine den Älteren unter uns weithin bekannte Tatsache. Aber nicht jeder Unterrichtende verfügte über so viel Humor wie Paret, der seinen pädagogischen Mißerfolg bei einzelnen Schülern nach den Erzählungen älterer Heutingsheimer oft mit der Bemerkung kommentiert haben soll: »...!s Moschtfläschle unter'n Arm und in die Schuhfabrik, dazu reicht's immer noch.«

Obwohl es in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts eine geistliche Schulaufsicht schon nicht mehr gab, hatten nicht nur die damaligen Schüler, sondern auch Oberlehrer Kopp und sein Schulgehilfe gelegentlich den Eindruck, daß sie noch ausgeübt wurde. »Er spickt wieder,« pflegten die älteren Jungen zu sagen, wenn sie sich bei nicht gerade vorbildlichem Schülerverhalten im Klassenzimmer vom gegenüber liegenden Pfarrhaus her beobachtet fühlten. Besonders der Schulumtsgehilfe, dem es den Berichten zufolge schwerfiel, sich durchzusetzen, soll darunter gelitten haben. Aber auch Oberlehrer Kopp, der seinerzeit den Organistendienst versah und den Kirchenchor leitete, schätzte es nicht, wenn der Pfarrer es sichtbar zur Kenntnis nahm, daß die Kunden der von Kopp eingerichteten Darlehenskasse auch während der Schulzeit bedient wurden.

Für die Angehörigen der jüngeren Jahrgänge wird in diesem Zusammenhang besonders erwähnt, daß in jener Zeit die religiöse Erziehung nicht mit dem Konfirmandenunterricht endete. Jeder Konfirmierte war vielmehr verpflichtet, auch nach der öffentlichen Wiederholung des Taufbekenntnisses seiner Eltern und Paten am Konfirmationstag für weitere zwei Jahre die im vierzehntägigen Wechsel für Jungen und Mädchen an jedem Sonntag erteilte Christenlehre zu besuchen, die grundsätzlich gleich nach dem Mittagessen von 13 bis 14 Uhr stattfand. Es bedarf keiner weiteren Erörterung der Feststellung, daß es sich aus physiologischen Gründen um eine didaktisch sehr fragwürdige Unterrichtszeit handelte. Erlaubt ist in diesem Zusammenhang aber sicher noch ein Hinweis auf den stets in den Abendstunden abgehaltenen Berufsschulunterricht, der von den Schülern mit der Bezeichnung »Nachtschule« zugleich zeitlich qualifiziert und kritisiert wurde. Man war in den sogenannten »goldenen Zwanzigern« eben noch nicht so bildungsbeflissen wie heute.

Was Otto Paret den Ruf eines unverwechselbaren Originals eintrug

Nach der Überlieferung des Diplomingenieurs Professor Dr. phil. Oscar Paret verfügten alle Abkömmlinge des Pfarrers Eugen Paret über einen praktischen Sinn. Schon der Großvater bastelte viel und flickte so ziemlich alles, was im Haushalt entzweigend, nach den Worten seines gelehrten Enkels »mit Siegellack und Draht«. So wurde er zum handwerklichen Lehrer seiner drei Söhne, von denen Otto, der älteste, sein erfolgreichster Schüler war.

Dr. phil. Friedrich Paret, den zweiten Sohn, banden seine Neigungen sowohl an die Theologie als auch an die Pädagogik, und so wurde er, nachdem er 2. Stadtpfarrer in Backnang und Ravensburg gewesen war, Vorstand des Waisenhauses und Lehrerinnenseminars in Markgröningen, um seine Karriere im Jahr 1929 als Oberschulrat in Tübingen zu beenden. Er tendierte also auffällig zu den Geisteswissenschaften, bastelte nach Oscar Parets Zeugnis aber ebenfalls viel.

Was den Hang zum Praktischen anging, so glich der jüngste Bruder Wilhelm dem ältesten am meisten. Er war zunächst Pfarrer in Gnadental und wurde 1894 für die Rettung eines Kindes vom Tode des Ertrinkens mit der Silbernen Verdienstmedaille ausgezeichnet. Seine Söhne Alfred und Karl, beide angehende Theologen, fielen als Leutnant und Gefreiter im ersten Weltkrieg. Als Pfarrer von Wittendorf bei Freudenstadt im Schwarzwald erwarb er sich den Ruf, ein bedeutender Imker zu sein. Er besaß über 30 Völker und führte nicht zuletzt deshalb einen Stempel, dessen Abdruck »Pfarrer Paret Bienenzüchter« lautete. Seine Spezialisierung ging jedoch nicht so weit, daß er nicht auch zum Berater seiner Bauern in technischen Fragen hätte werden können. So unterwies er sie beispielsweise im Gebrauch elektrischer Geräte. Er verwandte aber auch viel freie Zeit zur Pflege einer damals noch arbeitsaufwendigen Liebhaberei; denn er war Photograph aus Leidenschaft, der das Entwickeln und Kopieren selbstverständlich keinem anderen überließ.

Der größte Praktiker unter den sich menschlich und beruflich sehr nahestehenden Brüdern war nach Oscar Parets nachgelassenen Notizen sein Vater Otto. Ihm sei »fast kein Handwerk ... unbekannt« geblieben, weil er sich in nahezu allen Sparten versuchte und in den meisten beachtliche Erfolge aufzuweisen hatte. Man würde ihm allerdings nicht gerecht, sähe man eine an Geiz grenzende Sparsamkeit als einzigen Beweggrund für diese Tätigkeiten an. Sie spielte bei der Größe seiner Familie zwar eine nicht unwesentliche Rolle, doch ging es ihm vorwiegend um eine handwerkliche Selbstbestätigung, nach der viele Akademiker gar nicht erst streben, weil sie über das dazu nötige Geschick nicht verfügen.

Daß Pfarrer Paret seinen sechs Kindern die Schuhe reparierte, ihre Schulranzen flickte, ja sogar neue anfertigte, fiel in jenen Tagen vermutlich kaum auf. Das dazu nötige Leder und die erforderlichen Werkzeuge waren auf jeden Fall immer verfügbar.

Auch das Schleifen von Messern und Scheren überließ er selbstverständlich nicht jenen meist aus den Balkanländern stammenden Fahrenden mit und ohne Wandergewerbeschein. Er machte es selbst. Doch diese Tätigkeiten sprengten noch nicht den Rahmen des Üblichen.

Einige Verwunderung erregte indessen schon, daß, ausgenommen bei reinen Bauarbeiten, selbst keine Schlosser und Flaschner ins Pfarrhaus kamen. Die Parets besaßen auch das für solche Arbeiten notwendige Werkzeug und die Erfahrung, damit umzugehen.

Oscars Mitteilung, die Mannsleute des Hauses hätten die Hilfe der Mutter beim Annähen von Hosenknöpfen gar nicht erst gesucht, klingt infolgedessen völlig glaubhaft, ebenso die damit verbundene Aussage, man habe es mit »doppelt gewachstem Leinefaden« gemacht, so daß sie für immer gehalten hätten.

Kleinigkeiten, mag mancher geneigt sein zu sagen, der vergleichbare Reparaturen seinerseits ausgeführt und sich über deren Ergebnis gefreut hat. Bei den Parets ließ man es damit freilich nicht genug sein. Wenn man schon einen Schneider zum Nachbarn hatte, so konnte ihm auch das Zuschneiden und Zusammennähen von Kleidungsstücken abgesehen werden, und einige überlebende Konfirmanden des Jahrgangs 1927 berichten sogar, die dabei erworbenen Fertigkeiten des Pfarrers hätten ausgereicht, um seinen Söhnen aus getragenen Kleidungsstücken durch das Wenden der stellenweise abgewetzten Stoffe neue zu machen.

Für unseren Gewährsmann Oscar war es zwar selbstverständlich, daß die in seinem Elternhaus anfallenden Maler-

und Gipserarbeiten von den männlichen Familienmitgliedern durchgeführt wurden, daß sich sein Vater aber auch die Spezialkenntnisse eines Uhrmachers angeeignet hatte und demgemäß vor der Instandsetzung von Uhren nicht zurückschreckte, hob er besonders hervor. Oft seien Leute aus dem Dorf beim Herrn Pfarrer erschienen und hätten sich von ihm ihre defekten Chronometer in Ordnung bringen lassen. Er selbst habe dabei so viel gelernt, daß er in späteren Zeiten bei seinen Hausleuten diese Kenntnisse anwenden und sogar funktionsuntüchtige Musikautomaten wieder in Gang setzen konnte. Wen wundert es da, wenn er in diesem Zusammenhang auch davon spricht, daß er während seiner letzten Heutingsheimer Jahre selbst die Kirchturmuhren mehrmals wieder »in den richtigen Gang gebracht« habe.

Selbst als Schreiner hat sich nach Oscars Bericht sein Vater Otto erfolgreich versucht. Noch in Dachtel habe er einen Wäschetrockenständer erfunden, den er später sogar zum Patent anmeldete. Da ihm damit ein anderer zuvorgekommen war, erhielt er die Urkunde allerdings nicht.

Weit über den Begriff Bastelei hinaus führten seine Versuche, Gebrauchsmöbel selber herzustellen, zu reparieren und, wenn nötig, zu lackieren oder zu polieren. Nach den Aussagen seiner Nachkommen fertigte er den großen Eßtisch der Familie, Waschtische, Nachttische und Schränke sowie Hocker für die Küche und Waschküche selbst. Den meisten Beifall seiner Kinder fanden aber die von ihm gebauten Schlitten. Es war deshalb naheliegend, daß seine Söhne schon sehr früh den Versuch machten, ein so nützliches Sportgerät und Transportmittel ohne des Vaters Hilfe zu konstruieren. Auf diese Weise waren er und sie bald in aller Munde, und wenn ihnen bei solchen Gesprächen zu Ohren kam, die echten Handwerksleute hätten geäußert, sie hätten es nicht besser gekonnt, so erfüllte dieses Urteil sie alle mit höchster Genugtuung.

Zur Bewährungsprobe seines weitgefächerten technischen Sachverständnisses wurde die unter Otto Parets Aufsicht durchgeführte Renovierung der Heutingsheimer Kirche. Er fertigte dafür nicht nur Detailpläne an, sondern konstruierte auch die Kanzel, stellte die Baurechnung auf und wies dem von der Kirchenleitung beauftragten Architekten so viele Fehler nach, daß dieser schließlich die Bauleitung aufgeben mußte.

Völlig falsch wäre die Annahme, Pfarrer Paret habe sich durch seine vielen Aktivitäten bei seinen Vorgesetzten beliebt gemacht. Das Gegenteil ist vielmehr richtig. Sie verursachten Ärger und bewirkten zudem, daß man ihm mit Argwohn begegnete. Er wurde unter anderem auch durch seine Vorliebe für das Experimentieren mit Flugmodellen und Kastendrachen hervorgerufen. Wer so etwas tat, fiel zu jener Zeit unangenehm auf; denn er verführte nicht nur die eigenen Söhne und Töchter, sondern auch anderer Leute Kinder zu physikalischem Denken und empirischem Vorgehen, was einer konservativen Obrigkeit schon immer verdächtig war.

Der begnadete Musikant

Viel zu selten erwähnten seine Visitatoren meines Erachtens Otto Parets spezielle Begabung für die Musik. Was er auf diesem Teilgebiet der Künste zu leisten imstande war, überstieg bei weitem das in protestantischen Pfarrhäusern übliche Niveau. So begnügte er sich nicht mit dem gesanglichen Vortrag geistlicher Kompositionen, sondern spielte selbst mehrere Instrumente, unter denen das Waldhorn, die Flöte und die Klarinette als Blasinstrumente, die



Violine und das Violoncello als Streichinstrumente zu nennen sind, das Klavier und die Orgel als Tasteninstrumente aber besonders hervorgehoben werden müssen.

Nach Oscar Parets Meinung war sein Vater als Orgelsachverständiger in ganz Württemberg bekannt und gefürchtet, so daß selbst berühmt gewordene Orgelbaufirmen seinen fachlichen Rat in Anspruch nahmen. In einem von Otto Paret an den Oberkirchenrat gerichteten Urlaubsgesuch bat er zum Beispiel, für einige Tage nach Saulgau reisen zu dürfen, um im dortigen katholischen Schullehrerseminar eine eingestimmte Orgel, die außer ihm »überhaupt niemand stimmen« könne, »in Ordnung zu bringen«.

In diesem Zusammenhang ist unbedingt auf die Tatsache hinzuweisen, daß es Otto Paret gelang, die reine Stimmung auch bei Gitarren zu erreichen. Der Münchener Gitarrist Kothe habe das Instrument vier Stunden lang nicht mehr aus der Hand gegeben, so entzückt sei er über die reinen Akkorde gewesen, die er ihm entlocken konnte. In seiner Überzeugung vom Wert der Entdeckung durch das Urteil dieses Künstlers bestärkt, meldete der Pfarrer seine Erfindung im Jahr 1910 beim kaiserlichen Patentamt an und erhielt dafür die hier abgebildete Patentschrift.

Wer wollte jetzt noch die Feststellung bezweifeln, daß man im Hause Paret mit Musikinstrumenten reichlich versehen war. Die Familie besaß ein Klavier und einen Flügel, der für 20 Mark erworben und so vor einem unrühmlichen Ende bewahrt worden war. Die Wertsteigerung nach einer Überarbeitung durch seinen Vater betrug nach Oscars Schätzung das Zehnfache. Des weiteren waren vorhanden: ein Harmonium, vier Celli, mehrere Violinen und Bratschen, eine Klarinette, eine Flöte, sechs Gitarren, eine Laute, zwei Türharfen, eine Äolsharfe, eine Ziehharmonika, eine Kindertrommel, eine Zither für das Riekele und schließlich auch einige Mundharmonikas.

Ein wahrer Musensitz also das Heutingsheimer Pfarrhaus, an dem Apoll und seine Gespielinnen ihre helle Freude gehabt haben müssen.

Die Befürchtung, ein so vielseitig beschäftigter Mann könne die Pflichten seines Hauptberufs nicht gewissenhaft genug erfüllt haben, mag das Hauptmotiv derer gewesen sein, die sein Tun kritisch beobachteten. Sein als Wissenschaftler weit über die Grenzen der engeren Heimat hinaus bekannt gewordener Sohn Oscar hielt es deshalb für geboten, in seinem schriftlichen Nachlaß zu versichern, seines Vaters Amt sei bei allem Arbeitsaufwand anderweitiger Art »nie zu kurz«, sondern immer »zuerst gekommen«. Und diese Meinung teilte der überwiegende Teil der Pfarrgemeinde.